

Kulturanthropologische Betrachtung zum Problem der Parfümierung

RENÉ KÖNIG*

*Nach einem – anlässlich des zur Einweihungsfeier des neuen Werkes der Firma drom veranstalteten Symposiums – in D-8021 Baierbrunn am 16. Juni 1972 gehaltenen Vortrag***

Synopsis—Considerations of a cultural anthropologist to the problem of perfuming. The problem offered to **sociologists** and cultural anthropologists in perfume and perfuming with regard to their function in **human social relations** is illustrated by a scene of Marcel Proust's major work "A la recherche du temps perdu". The **taste** and **smell** of a certain pastry and tea **revive the memory** of the poet's own past. In the **subconscious memory of man**, smells (and tastes) play a substantial rôle. The compulsion to create odorants is therefore phylogenetically conditioned. The human sense of smell being rather poor, **man regards odours as a secret moral alarming system in specific social situations**. Man has been trying to **control odours in order to eliminate unpleasant smells**. This is called "**perfuming**", through which man creates an **olfactory uniform**. The function of perfuming is that of a **pre-language communication**.

* Forschungsinstitut für Soziologie (Direktor Prof. Dr. R. König), Universität Köln, D-5000 Köln 41, Greinstraße 2.

** Redaktionelle Bemerkung: Kosmetik-Chemiker, besonders Riechstoffchemiker und Parfümeure, interessieren sich im allgemeinen gerade noch für den sinnesphysiologischen Aspekt ihres Schaffens. Mit fortschreitender Entwicklung auf dem Gebiet des Parfümierens gewinnt die Einstellung der menschlichen Gesellschaft in psychischer Hinsicht zum Problem der Körpergeruchssphäre und ihrer Auswirkung immer mehr an Bedeutung. Auf die Praxis übt in zunehmendem Maße das soziale Moment intensiven Einfluß aus. Die vorgenannten Fachleute werden daher sich um Anregungen und somit um Informationen aus den Bereichen nicht nur der Psychologie, sondern auch der Soziologie und Kulturanthropologie bemühen. Die Ausführungen des Autors erscheinen aus dieser Sicht wichtig und dem Charakter auch dieser Zeitschrift angemessen. Die Bemerkung verfolgt den Zweck, zu vermeiden, daß diese Arbeit fälschlicherweise etwa einem nichtfachlichen Gebiet zugezählt wird, nur weil sie sich u. a. auf Darlegungen von Dichtern stützt. H. Freytag

Der große französische Dichter Marcel Proust kommt in seinem Hauptwerk „A la recherche du temps perdu“ mehrfach auf das Problem der Gerüche zu sprechen. Ich weiß kein besseres Beispiel, um unmittelbar nahezubringen, welche Funktion Gerüche in der sozialen Weltorientierung des Menschen spielen.

Prousts Ziel ist, die eigene Vergangenheit wiederzufinden. Um das zu realisieren, versucht er sich vorzustellen, wie die Dinge objektiv waren, die ihm einstmals begegneten. Auch die Menschen versuchte er auf diese Weise wieder vor sein Gedächtnis zu zaubern. Aber so viel Mühe er sich auch gab, es gelang ihm nur höchst unvollkommen. Alles blieb vage, unanschaulich, irgendwie unfassbar, obwohl er sich zu erinnern glaubte, daß er einmal vollständig in dieser Wirklichkeit gefangen gewesen war.

Während er so vor sich hindachte, genoß er seinen Tee und aß ein Gebäckstück, das man französisch „Madeleine“ nennt und das die Form einer Muschel hat. Gedankenlos stippte er es in seinen Tee und führte es zum Munde, wie in frühester Kindheit im Hause seiner Großmutter getan, und plötzlich waren da ein Geschmack und ein Geruch, aus denen die Vergangenheit hervorstieß, als sei sie Gegenwart. Ein ferner Sommertag stieg vor ihm auf, und er spürte den Geruch von trockenem Stroh, in das sich auch der Geschmack von Staub mischte.

Aus Geschmücken und Gerüchen kam mehr als aus seinem Vorstellungsvermögen. Es erging Marcel Proust ähnlich wie dem irischen Dichter James Joyce, der gegen die „unentrinnbare Objektivität des Sichtbaren“ ankämpfte, um dahinter die tiefen Gründe der Wirklichkeit zu erfassen, nur daß er diese nicht suchte durch Geschmack und Geruch, sondern durch den Klang der Sprache. Proust seinerseits kam zu dem Schluß, daß die Übermacht des Auges, die aus dem Menschen ein sehendes Wesen macht, diesen Menschen nicht nur – wegen seines aufrechten Ganges – vielen anderen Tieren überlegen macht, sondern gleichzeitig in seinen Erlebnismöglichkeiten einschränkt; denn so sehr sich der Dichter bemüht hatte, das Vergangene wieder „zu sehen“, es gelang ihm nicht. Durch den Geruch und den Geschmack war aber alles derart greifbar wieder da, als sei es niemals vergangen gewesen.

Entsprechend dieser Erfahrung unterscheidet Marcel Proust zwischen einem überwiegend visuell bestimmten Oberflächengedächtnis und dem Tiefengedächtnis, in dem Geschmack und Gerüche, aber auch Klänge und Töne eine besondere Rolle spielen. Sein philosophischer Lehrer Henri Bergson bringt dies Tiefengedächtnis mit dem allgemeinen Begriff der schöpferischen Entwicklung, mit der Spontaneität und mit der Tiefendimension des Instinkts zusammen. Letzteres hat für uns heute neue Aspekte erhalten, es bleibt aber nach wie vor in der Humangenetik eine besondere Stellung von Geschmack und Geruch, die gewissermaßen phylogenetisch, also stammesgeschichtlich früher ansetzen als das Auge. Damit entwickelt sich schon hier die herausgehobene Stellung des Geruchs, zunächst verstanden als Geruchsvermögen. Damit wird auch nahegelegt die künstliche Herstellung von Riechstoffen, zunächst wie der Mensch sie in der Natur vor-

findet, dann aber auch ganz künstliche Gerüche. Ich schulde Rechenschaft darüber, warum ich überhaupt davon angefangen habe.

Für die Soziologie, die Kulturanthropologie und letztlich auch für die Sozialpsychologie gilt eine Regel, daß Verhaltensweisen, die phylogenetisch sehr früh ansetzen, auch besonders hartnäckig sind. Sie dominieren in ganz anderer Weise als etwas Angelerntes. Soziale Institutionen, aber auch bestimmte Formen zwischenmenschlicher Beziehungen, sind um so dauerhafter, als sie in solchen Dimensionen aufrufen. Man spricht dann geradezu von ihrer Unbelehrbarkeit durch irgendwelche entgegenstehende Erfahrungen.

Dazu gehören etwa Erscheinungen des Sexuallebens, aber auch Fragen der Macht, der Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen, ja sogar der Vorurteile. Ein anderes Beispiel: Das Saugen gehört zu den menschlichen Techniken des Körpers, die arterhaltend sind; ohne Fähigkeit des Saugens könnte sich der Mensch nicht ernähren. Nun – es scheint, daß bereits der Embryo im Mutterleib am Daumen lutscht, so daß es ihm keine Mühe macht, die Technik des Saugens von der Mutterbrust sofort anzuwenden, nachdem er zur Welt gekommen ist.

Ganz ähnlich steht es mit der Rolle der Gerüche in der menschlichen Weltorientierung, und zwar ganz besonders im Sozialen. Die Riechkraft, über die Hunde und viele andere Tiere verfügen, ist dem Menschen zweifellos versagt. An deren Stelle verfügt er über das Auge. Dazu hat er einen aufrechten Gang, der sein Blickfeld vergrößert. Da er außerdem mit einer einzigartig geformten Hand ausgestattet ist, kann er diese selbst als Waffe benutzen oder mit ihr Waffen herstellen, so daß er mehr oder weniger auf den Geruchssinn verzichten kann und sich ganz und gar auf das Auge stützt. Darum ist unser Geruchsvermögen an sich recht rudimentär und ein wenig entwickelter Sinn, der stark hinter dem Auge zurücksteht. Das ist übrigens sehr zu unserem Nachteil; denn die Luft muß schon sehr schlecht sein, bevor wir es merken.

Trotz dieser Situation wirkt sich aber der Geruch gerade im Unmerklichen aus. Ich sage: Die Atmosphäre gefällt mir nicht, und ich weiß nicht genau warum. Aber irgendetwas ist mir nicht geheuer. So wirkt der Geruch wie eine Art von geheimer moralischer Alarmanlage, speziell gegenüber besonderen sozialen Situationen. Man sagt jemandem: Gehen Sie doch mal hin und schnuppern Sie herum, ob sich etwas tut. Sich gegenseitig beschnuppern gehört nicht ganz hierher, denn es ist eine Analogie aus dem Hundeleben. Dasselbe gilt, wenn man davon spricht, daß einer Unheil wittert. Trotzdem bleibt aber bezeichnend, daß man eine Metapher aus der Welt der Gerüche

nimmt, um das Herannahen von etwas Unbekanntem, Unheimlichem, Unvoraussehbarem anzuzeigen. Damit ist die Tiefendimension neuerlich eröffnet, von der ich zu Anfang sprach.

In dieser Tiefendimension entwickeln sich aber auch *spontane elementare soziale Verhältnisse* wie *Sympathie* und *Antipathie*, und wieder greift man zu Metaphern aus der Geruchswelt: Ich kann ihn nicht riechen. Übrigens schwimmen hier oft die beiden Dimensionen des Geruchs und des Geschmacks zusammen. So sagt man im Schweizer Deutschen: Ich kann ihn nicht „schmöcken“. So werden Antipathien begründet, bevor noch ein anderes Instrument des sozialen Verkehrs, die Sprache, ansetzt. Gerüche wirken also als *nichtsprachliche oder vorsprachliche Kommunikation* und beweisen übrigens ebenfalls die vorher erwähnte ausgesprochene Unbelehrbarkeit. Denn wenn man jemanden nicht riechen kann, helfen einfach keine Beurteilungen intellektueller Art, wie gut, wie tüchtig, wie sympathisch der andere sei. Damit wird der Geruch zu einem wesentlichen *Steuerungssystem unseres unmittelbaren sozialen Umgangs*. Man setzt vielleicht nicht mehr Geruchssignale wie der Hund oder ein anderes Tier, aber man orientiert sich blindlings an solchen Signalen, ganz gleich, wie sie im übrigen entstanden sein mögen. Angesichts dieser Situation kann es nicht ausbleiben, daß man erst unbewußt, dann bewußt versucht, den Geruch derart zu steuern, daß man eben nicht in schlechten Geruch kommt. Diese *Manipulation einer stammesgeschichtlich sehr tief begründeten Fertigkeit des Menschen* nennen wir aber *Parfümierung*.

Wenn wir sagen können, daß sich der Mensch *sozial am Geruch orientiert*, um über Sympathie oder Antipathie zu entscheiden, so kann man sofort hinzufügen, daß er offensichtlich seit Jahrhunderttausenden diese Welt der Gerüche zu beherrschen gesucht hat durch Herstellung von Parfüms. Gerüche sind nun außerordentlich flüchtig, so sind uns Duftstoffe aus alten Zeiten nicht erhalten, so daß wir nichts über ihre Zusammensetzung sagen können. Wohl aber sind uns die Behälter erhalten, in denen Parfüms transportiert wurden. Die ägyptischen, griechischen und römischen Museen sind voll von solchen Parfümfläschchen. Gerade aus den bildlichen Darstellungen der alten Ägypter können wir aber den Gebrauch dieser Fläschchen erkennen. In anderen großen Dokumenten der Geschichte, wie z. B. dem alten Testament, wird etwa in den Liedern Salomons sehr eingehend über Parfümierung gesprochen, wobei er uns gleichzeitig einen Überblick gibt über die Varietät der damals verfügbaren Parfüms. All das erlaubt uns gewisse Rückschlüsse, wenn wir solche Objekte bei anderen frühgeschichtlichen Kulturen im Mittleren Osten, in Indien, China und Japan finden. Parfüms gehören eben seit

jeher zur Kosmetik der vornehmen Damen, aber auch der Männer. In den heutigen Kulturen der sogenannten Dritten Welt finden wir das gleiche. Die Afrikaner sind groß in der Herstellung vieler Parfüms, und zwar sowohl die Araber wie die Schwarzafrikaner. Man spricht berechtigterweise von den Wohlgerüchen Arabiens. Viel mehr trifft das aber noch für Indien zu, wo mit Gerüchen geradezu ein Kult getrieben wird. Es gibt nicht nur zahllose Formen von Weihrauch und Räucherkerzen oder Räucherfäden, sondern auch Möbel aus wohlriechenden Hölzern. Wohlriechende Hölzer wurden seit jeher von den großen Seefahrern und Entdeckern nach Europa gebracht; sie waren mindestens so begehrt wie Gold.

Weit verbreitet ist die Sitte, sich sogar auf der Straße ein persönliches Riechklima zu schaffen. So kann man in Nordafrika überall auf der Straße kleine Jasminsträußchen kaufen, die sich die Männer hinter die Ohren, unter den Fez oder Turban klemmen. Dann sinkt der Geruch in die Nase. Der Sinn dieses Verhaltens liegt darin, daß man auf den Wohlgeruch auch auf der Straße nicht verzichten will. Und das hat seinen guten Grund, denn man will gegen die schlechten Gerüche der Straße ankämpfen. Gerade in primitiven Kulturen, die überhaupt nichts zur Vernichtung von Unrat taten, muß es unheimlich gestunken haben. Man kann das heute noch in jedem orientalischen Städtchen erleben, wo die Kanalisation offen über die Straße verläuft. Das war aber in unseren mittelalterlichen Städten genau so. Auch da hat es also gestunken. Es gibt eine Beschreibung sogar der Stadt Köln aus dem 18. Jahrhundert, in der der schlechte Geruch dieser Stadt verflucht wird. So war es eine durchaus wohlbegründete Selbstwehr, wenn man sich mit einer eigenen Geruchsuniform umgab. Auch von den Bienen sagen wir, daß sie eine Geruchsuniform tragen. Die Parfümierung schafft beim Menschen künstlich eine solche *Geruchsuniform*, die ihn in gewisser Weise vor den schlechten Gerüchen der Umwelt schützt.

Die Geruchsuniform dient aber auch dazu, ein Individuum zu erkennen, das nicht „dazugehört“. Die Biene, die anders riecht, wird vom Bienenstock vertrieben oder gar getötet. Man will gewisse Gerüche meiden. Diese spielen insbesondere eine Rolle bei der Unterscheidung der sozialen Klassen. So spricht man etwa vom „Arme-Leute-Geruch“. Der schwedische Dichter August Strindberg verband damit Kohlgeruch, weil Kohl ein billiges Nahrungsmittel ist und infolgedessen von den armen Klassen am meisten konsumiert wird. In anderen Kulturen sind es andere Gerüche, zum Beispiel am Mittelmeer, im Balkan und im Orient der Knoblauch. Dazu gehören auch die vermeintlichen „Rassengerüche“, die allerdings nichts mit Rassen zu tun haben, sondern nur mit besonderen Ernährungsweisen (wiederum Knob-

lauch und Zwiebeln). Sie sind eben vielfach auch nur der Geruch armer Leute. Wobei gesagt werden muß, daß die weiße Rasse in dieser Hinsicht ganz ungewöhnlich arrogant ist, indem sie immer vom schlechten Geruch der Neger spricht und sich niemals die Frage stellt, ob nicht auch weiße Menschen wegen ihrer Ernährungsweise für den Neger „schlecht“ riechen, und zwar heißt es, der weiße Mann röche säuerlich. Seit jeher haben sich insbesondere die ostasiatischen Völker, also Chinesen und Japaner, über den schlechten Geruch der Europäer aufgehalten, weil sie eine Sauberheitskultur hatten, die der durchschnittlichen Europäer weit überlegen war, und damit unangenehme Gerüche vermieden.

Wenn aber schon von Rassen die Rede ist, taucht sofort der Begriff der Rassenkämpfe auf. Die Behauptung der Existenz von Rassengerüchen wird nämlich gemeinhin von einer bloßen Feststellung zu einer Rechtfertigung für aggressive Akte. Man kann sagen, daß *Aggressivität*, die sich aus Gerüchen und Geschmäckern nährt, in der Tat stammesgeschichtlich sehr tief eingebettet ist. Damit führt uns die soziale Funktion der Gerüche in immer fragwürdigeren Dimensionen des sozialen Lebens. Um so wichtiger wird es, diese Dimension der Gerüche beherrschen zu lernen und zu steuern. Kulturanthropologisch gesehen, erhält die Parfümierung in der Tat ihre Bedeutung aus einer stammesgeschichtlich sehr tief begründeten Gedächtnisdimension und wird von da aus zu einer vorsprachlichen Kommunikation, sowohl im Positiven wie im Negativen, in der Sympathie wie in der Antipathie.

ZUSAMMENFASSUNG

Das von Parfüms und Parfümierung für den Soziologen und Kulturanthropologen gebotene Problem wird hinsichtlich der Funktion und der besonderen menschlichen Sozialordnung durch eine Szene in des bedeutenden französischen Dichters Marcel Proust Hauptwerk „A la recherche du temps perdu“ wiedergegeben. Geschmack und Geruch eines Gebäcks und eines Tees erwecken erst die Erinnerung an die eigene Vergangenheit. Im Tiefengedächtnis des Menschen sind Gerüche (und Geschmack) wesentlich. Der Zwang zur Herstellung von Riechstoffen ist phylogenetischen Ursprungs. Mit dem recht geringen menschlichen Geruchsvermögen wirkt der Geruch wie eine geheime moralische Alarmanlage in besonderen sozialen Situationen. Der Mensch versucht, den Geruch zu steuern, um den schlechten auszuschalten. Dies heißt Parfümierung. Er gewinnt durch sie eine Geruchsuniform. Parfümierung entspricht in ihrer Funktion vorsprachlicher Kommunikation.

LITERATUR

Weitere Ausführungen über den Gegenstand in:

König, René, *Macht und Reiz der Mode*, Econ Verlag GmbH, Düsseldorf 1971.

König, René und Schmalfluss, Axel, *Kulturanthropologie*, Econ Verlag GmbH, Düsseldorf 1972.

Freytag, H., *J. Soc. Cosmetic Chemists* **23**, 811 (1972); *Parfümerie u. Kosmet.* **52**, 342 (1971).